

Bijlage VWO
2015

tijdvak 2

Duits

Tekstboekje

Deutsch lernen

Goethe-Institut meldet steigende Nachfrage bei Sprachkursen.



GOETHE-INSTITUT

Das Goethe-Institut¹⁾ profitiert von der gegenwärtig wachsenden Anziehungskraft Deutschlands. Am deutlichsten zeigt sich das in den Sprachkursen. Von 2010 auf 2011 stieg die Zahl der Teilnehmer in Portugal um 22, in Spanien um 37 Prozent. Dazu werden fachsprachliche Kurse für Krankenpfleger, Ärzte, Juristen und Ingenieure angeboten, die den Zugang zum hiesigen Arbeitsmarkt erleichtern sollen. In Südeuropa sind es offenkundig vor allem 1 Gründe, die das Interesse am Deutschen anregen. Aber Erfolge sah das Goethe-Institut auf seiner Jahrespressekonferenz auch in anderen Teilen der Welt, so zum Beispiel in Russland und Indien. Zufrieden ist das Goethe-Institut auch mit seiner ökonomischen Situation. Zwar kürzt das Auswärtige Amt seinen Zuschuss für 2013 um 3,7 Mio. Euro, etwa 1,5 Prozent. Doch lasse sich das durch die flexibilisierte Haushaltsplanung verwinden.

naar: Süddeutsche Zeitung, 14.12.2012

noot 1 Goethe-Institut: Institut zur Förderung der deutschen Sprache im Ausland

Sind die Knöpfe an vielen Fußgängerampeln wirkungslos?



In großen Lettern hat eine Boulevardzeitung schon in mehreren Städten den Knopf an vielen Fußgängerampeln als „Bluff-Knopf“ enttarnt. Egal, ob man drückte oder nicht – die Wartezeit war auf die Sekunde genau dieselbe, ergab die Recherche der Reporter. Soll der Knopf also nur dem Fußgänger das Gefühl geben, er hätte einen Einfluss aufs Verkehrsgeschehen? Ist er ein Placebo?

„Der Knopf wirkt“, sagt Helma Krstanoski, Sprecherin der Hamburger Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation. „Nicht immer, zugegeben.“

Zu den Hauptverkehrszeiten ist die Lenkung des Verkehrsflusses eine zu komplizierte Angelegenheit, um jeden daherlaufenden Fußgänger eingreifen zu lassen. Da gibt es verkehrsabhängige Ampelphasen und „grüne Wellen“ über mehrere Kreuzungen hinweg, die sekundengenau getaktet sind.

Zu diesen Zeiten hat der Fußgängerknopf keine Wirkung, auch wenn man ihn mehrfach drückt. Das gilt natürlich nicht für reine Fußgängerüberwege, die nur auf Knopfdruck den Übergang freigeben. An den Hamburger Knopfampeln leuchtet übrigens der Schriftzug „Signal kommt“ auf, wenn die Grünphase ferngesteuert ist. Was kaum einen Fußgänger davon abhält, energisch und wiederholt den Knopf zu drücken.

naar: www.zeit.de, 17.01.2013

Nicht ohne meine Eltern



(1) Für die Studenten der Hochschule Osnabrück war es ein bisschen so wie in der achten Klasse. Doch dieses Mal mussten sie nicht vor der Tür warten. Sie durften dabei sein, während ihre Eltern die Hörsäle inspizierten, das Mensa-Essen probierten und mit den Professoren über den Stundenplan diskutierten. Elternsprechtage gibt es inzwischen an mehreren deutschen Universitäten, darunter Mannheim, Frankfurt, Freiburg, Münster. Und die Eltern nehmen sie an. Mehr als tausend waren es vor einigen Wochen allein auf dem Osnabrücker Campus.

(2) Wir sind es gewohnt, dass unsere Eltern sich um uns kümmern. Keine Generation hat die Eltern so 5 wie wir. Wir werden nicht nur bis ins Erwachsenenalter großzügig finanziell von ihnen unterstützt, sondern schätzen sie auch regelmäßig als Ratgeber. 91 Prozent der über 18-Jährigen haben mindestens einmal in der Woche Kontakt zu ihren Eltern, über die Hälfte sogar jeden Tag. Wir sind eine Generation von Embryos, wir hängen noch immer an der Nabelschnur.

(3) Unsere Eltern sind unser Back-up-Programm, sie sind Sponsor, Therapeut und Telefonjoker in einem. Zwar braucht kaum einer sowohl materielle, emotionale als auch instrumentelle Hilfe – die drei Kategorien, in denen Soziologen „Unterstützungsleistungen leiblicher Eltern“ beschreiben. Und natürlich fordert nicht jeder in gleichem Ausmaß Beistand ein. Aber es gibt wohl kaum jemanden, der ihn nie in Anspruch nimmt.

(4) 7 ist es die Ausbildung – die uns ja eigentlich Unabhängigkeit bringen soll –, die uns abhängig macht. 87 Prozent der Studierenden werden von ihren Eltern bezuschusst. Auch während einer betrieblichen Ausbildung verdient man selten genug, um wirklich unabhängig zu leben. Aber auch über die Ausbildung hinaus werden wir von unseren Eltern finanziell unterstützt. Weil wir eben nicht sofort fest angestellt werden,

sondern Praktika machen, erst mal als Trainees arbeiten oder nur
30 unbefristete Verträge bekommen.

(5) Problematisch erscheint uns die finanzielle Abhängigkeit erst mal nicht, weil es keine Nachteile zu geben scheint. Nicht mal zu übertriebener Dankbarkeit sind wir verpflichtet. Unsere Eltern bezahlen ja gerne. Und sie können es sich leisten. Die 55- bis 65-Jährigen sind die
35 Großverdiener in Deutschland, im Durchschnitt haben sie ein Vermögen von 168.700 Euro angehäuft. Keiner Generation vorher ging es so gut. Und keine Generation hatte so wenige Kinder, unter denen sie diesen Reichtum verteilen musste.

(6) Doch natürlich hat das alles auch eine Kehrseite. Wer investiert, will
40 mitreden. Und wir lassen das zu. Geprägt durch eine verständnisvolle und partnerschaftliche Erziehung, empfinden wir unsere Eltern weniger als Richter über unser Tun, sondern eher als Coaches. Die Phase, in der ihre Ansagen nervig und bindend waren, ist längst vorbei. Sie beraten uns, aber wir können trotzdem machen, was wir wollen. Eine angenehme
45 Mischung. Wir sehen keine Notwendigkeit, sie aus unserem Leben auszuschließen. Im Gegenteil: In fast alles beziehen wir sie mit ein. Nicht nur, weil wir meinen, es ihnen schuldig zu sein, sondern vor allem aus Bequemlichkeit.

(7) Für Bequemlichkeiten aller Art sind wir anfällig. Unsere Eltern wurden
50 nicht in den Wohlstand hineingeboren, sondern haben ihn sich erarbeitet. Wir, in den Achtzigern aufgewachsen, sind einen hohen Standard gewohnt und wollen nicht ohne. Dieser Anspruch ist es, der uns an unsere Eltern bindet. Solange sie uns unterstützen, können wir unseren gewohnten Lebensstandard halten. „Es ist sehr wahrscheinlich, dass für
55 die Generation der heute 20- bis 35-Jährigen ein rauerer Wind wehen wird als im vergangenen Jahrhundert“, sagt der Philosoph und Generationenforscher Dieter Thomä. Diese Wahrheit aber würden viele Eltern von ihren Kindern fernhalten – mit Geld, mit Fürsorge.

(8) Die nicht gekappte Nabelschnur macht auch uns auf Dauer das Leben
60 schwer. Denn am Ende sind es nicht nur kleine Hilfstätigkeiten, die wir an unsere Eltern auslagern, es ist Verantwortung. Und das sogar über deren Tod hinaus: Was unsere Eltern uns jetzt nicht überweisen, das erben wir später. Ein vergiftetes Geschenk. Es macht unsere Eltern zum Dreh- und Angelpunkt unseres Lebens. Die Sicherheit, die sie versprechen, bremst
65 uns.

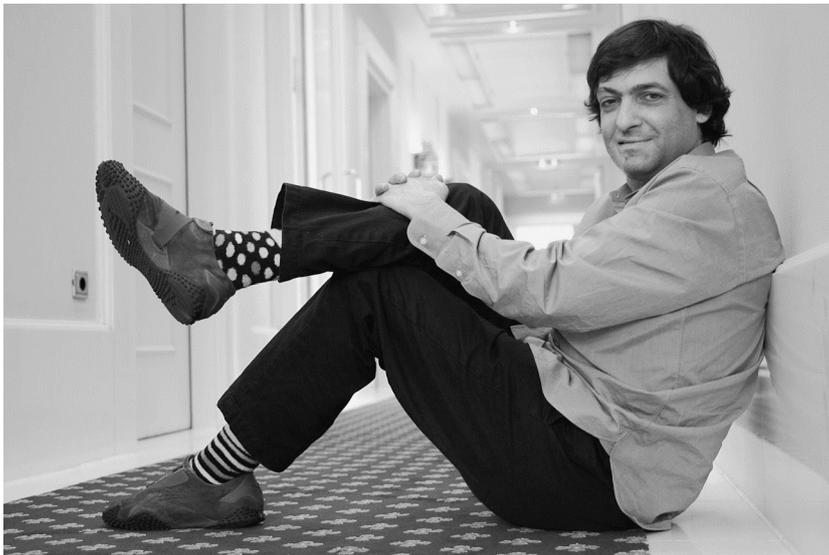
(9) Wir hören auf, uns selbst herauszufordern. Aber nur an dem, was wir alleine gemacht haben, können wir uns messen. Wenn wir aber unsere Eltern ständig in unsere Belange einspannen, dann bleibt am Ende nichts übrig, worüber wir uns definieren könnten. Nicht über unsere Karriere,
70 weil wir sie nur mithilfe ihrer Kontakte gemacht haben, nicht über die Wohnung, die wir nur geerbt, und nicht über das Kind, das sie miterzogen haben. Und all das wäre es, was eine Identität begründet.

naar: Neon, april 2011

Einfach richtig entscheiden

„Phantom-Köder ist ein beliebter Trick“

Der amerikanische Marketing-Guru Dan Ariely über den Intellekt von Schnäppchenjägern und unsere Hilflosigkeit beim Preisvergleich.



(1) Warum sind wir oft so entscheidungsmüde?

Erstens gibt es heute viel mehr Wahlmöglichkeiten als früher. Zweitens muss man fast ein Experte im jeweiligen Feld sein, weil so viel Technologie überall im Alltag eingezogen ist.

5 (2) Ist unser Gehirn ab einer bestimmten Anzahl von Optionen überfordert?

12. Unser Gehirn kann etwa fünf Wahlmöglichkeiten gut verarbeiten. Dazu gab es das „Marmeladenexperiment“ meiner Kollegin Sheena Iyengar. Durften Kunden in einem Supermarkt sechs Marmeladensorten kosten, kauften sich viele auch ein Glas. Bei 24 Sorten waren sie nach dem Probieren so verwirrt, dass die Mehrheit gar nichts kaufte. Nun ist Marmelade ein einfaches Produkt. Die richtige Krankenversicherung zu finden ist schon komplexer. Da können drei Wahlmöglichkeiten bereits zu viel sein.

15 (3) Was passiert dann?

Wir suchen uns Entlastung. Dazu gab es ein Experiment, das bei einem deutschen Autohändler durchgeführt wurde. Autokäufer konnten sich am Computer ihr Wunschauto zusammenstellen. Je umfangreicher die Auswahlmöglichkeiten zu Beginn waren – zum Beispiel die zwischen 56 Farbvarianten – desto mehr tendierten die Käufer dazu, den Herstellerempfehlungen blind zu folgen. Am Ende wählten sie gar nichts mehr aus.

(4) Was hilft da?

Man sollte sich als Erstes ein Zeitlimit für die Entscheidung setzen und
25 dann seine Optionen auf eine akzeptable Anzahl verringern. Man sollte
sich dazu zwingen, auf keinen Fall außerhalb dieser Optionen
weiterzsuchen.

(5) Und wenn man trotzdem nicht weiterkommt?

Durch Nichtentscheidungen entstehen Kosten: Zeit und entgangener
30 Nutzen. Dann ist es immer noch besser, eine Münze zu werfen. Stellen
Sie sich vor, Sie wollen eine Digitalkamera kaufen: Die Zeit, die Sie
durchs Weitersuchen verträdeln, kostet Sie Geld. Wenn Sie Ihre
Entscheidung ein Jahr verzögern, besteht der entgangene Nutzen
außerdem in einem Jahr nicht entstandener schöner Bilder.

(6) Vor welchen Verkaufstricks sollte der Kunde auf der Hut sein?

Neue Produkte einer Kategorie kommen immer mit einem sogenannten
Ankerpreis auf den Markt. Sie sind mit nichts anderem vergleichbar. Wir
verankern den Preis ungeprüft im Gehirn, weil wir annehmen, dass er
angemessen ist. In Zukunft vergleichen wir dann alle anderen Produkte
40 dieser Kategorie mit dem Ankerpreis. Nehmen wir einen Caffè Latte von
Starbucks: Er wurde in den USA zu einem Preis von 3,50 Dollar
eingeführt, während ein normaler Filterkaffee nur einen Dollar kostete.
Weil der Latte ein exotisches Produkt war, akzeptierte der Kunde das.
Seither sind alle Kaffeeprodukte dieser Art so teuer.

(7) Wir können trotz Preisvergleich im Internet nicht kritisch einschätzen, was günstig ist?

So ist es. Wir lassen uns nach wie vor von Relativität leiten. Auf einer
Speisekarte vergleichen wir das teuerste Gericht mit dem billigsten. Ein
beliebter Trick ist, ein extrem teures Produkt im Sortiment zu haben. Das
50 macht das Mittelfeld viel attraktiver. Oder das iPhone von Apple: Es kam
in den USA zum Preis von 600 Dollar auf den Markt, der schnell auf 400
Dollar gesenkt wurde. Warum? Wissenschaftler nennen diesen
Ursprungspreis den Phantom-Köder. In Zukunft werden iPhone-Käufer
denken, dass sie ein tolles Schnäppchen gemacht haben, weil ihr Telefon
55 ja eigentlich 600 Dollar wert ist. Das gilt jetzt erstaunlicherweise auch für
den iPad – alle Geräte werden am Phantom-Köder 600 Dollar gemessen.

(8) Verführen Gratisangebote zu Fehlentscheidungen?

Sobald etwas kostenlos ist, übersehen wir die verdeckten Kosten. Wir
fahren durch die halbe Stadt, um ein Gratisprodukt abzuholen und denken
60 nicht an den Benzinverbrauch. Wir haben ein Experiment gemacht: Zur
Wahl standen eine edle Praline für 50 Cent oder ein Stück
Billigschokolade für einen Cent. Die meisten kauften die gute Schokolade.
Sobald aber die Billigschokolade kostenlos war, griffen alle danach.
Obwohl ihnen der bessere Geschmack vorher noch 50 Cent wert war.

naar: Süddeutsche Zeitung, 04.08.2012

Wie wir uns selbst belügen



(1) Das Schöne an der Wahrheit ist ja ihre Flexibilität. Das wusste schon Äsop, der um 600 v. Chr. im antiken Griechenland lebte und als Begründer der europäischen Fabel-
 5 dichtung gilt. In „Der Fuchs und die Trauben“ lässt er den kleinen Fuchs, der trotz seiner Mühen die Trauben am Weinstock nicht erreichen kann, weil sie zu hoch hängen, sagen „Sie sind mir eh zu sauer“, und lässt ihn dann erhobenen Hauptes weiter-
 10 spazieren.

(2) Dass der Beobachter dabei still in sich hineingrinst, hat einen guten Grund: Das Verhalten des kleinen Fuchses ist so 20 – und zwar deshalb, weil jeder mitunter genau die gleiche Strategie anwendet. Man
 20 könnte es einfach Selbstbetrug nennen, aber die Forschung hat für das Bestreben, solche unangeneh-

men Situationen selbstwertdienlich auflösen zu wollen, einen schöneren
 25 Begriff gefunden: kognitive Dissonanz. Der US-amerikanische Psychologe Leon Festinger führte Ende der 50er Jahre erste Experimente zu diesem Phänomen durch, das immer
 30 dann auftritt, wenn Verhalten und Einstellungen sich widersprechen und zu inneren Konflikten führen. Festinger und sein Kollege James Carlsmith testeten dies, indem sie
 35 Probanden bewusst unglaublich langweilige Aufgaben verrichten ließen.

(3) Anschließend baten sie sie, die nächste Versuchsperson davon zu
 40 überzeugen, dass die Aufgaben im Test sehr interessant sein würden – eigentlich eine Anmaßung. Einer Gruppe gaben die Forscher für diese Lüge 20 Dollar, der anderen nur
 45 einen. Als sie später noch einmal nachhakten, stellte sich heraus: Die gut bezahlten Probanden blieben dabei, dass das Experiment sterbenslangweilig gewesen war.

(4) Die schlecht bezahlten Probanden aber konnten dem Test plötzlich doch Gutes abgewinnen. Die aufgezwungene Lüge hatte bei allen einen Konflikt ausgelöst – doch wäh-
 55 rend die gut bezahlten sagen konnten, sie hätten es fürs Geld getan, hatten die schlecht bezahlten keine passable Ausrede. Die Konsequenz: Sie passten ihre Einstellung an ihr
 60 Verhalten an, um ihr bedrohtes Selbstbild – das eines ehrlichen Menschen – aufrechtzuerhalten.

naar: Die Welt, 18.01.2013

Het volgende fragment is afkomstig uit de roman "Der Hals der Giraffe" van Judith Schalansky. De hoofdpersoon, Inge Lohmark, is werkzaam als docente.

Der Hals der Giraffe

Das Jahr begann jetzt. Auch wenn es schon längst angefangen hatte. Es begann für sie heute, am ersten September, der dieses Jahr auf einen Montag fiel. Und Inge Lohmark fasste ihre guten Vorsätze jetzt, im verwelkten Sommer, und nicht in der grellen Silvesternacht. Sie war immer froh, dass ihr Schulplaner sie sicher über den kalendarischen Jahreswechsel brachte. Ein einfaches Umblättern, ohne Countdown und Sektglasgeklirre.

Inge Lohmark sah über die drei Bankreihen und bewegte den Kopf dabei nicht einen einzigen Zentimeter. Das hatte sie perfektioniert in all den Jahren: den allmächtigen, unbewegten Blick. Laut Statistik waren immer mindestens zwei dabei, die sich wirklich für das Fach interessierten. Aber wie es aussah, war die Statistik in Gefahr. Gauß'sche Normalverteilung hin oder her. Wie hatten sie es nur bis hierher geschafft?

Man sah ihnen die sechs Wochen Gammelei an. Die Bücher hatte keiner von denen aufgeschlagen. Große Ferien. Nicht mehr ganz so groß wie früher. Aber immer noch zu lang! Es würde mindestens einen Monat dauern, bis man sie wieder an den Biorhythmus der Schule gewöhnt hatte. Wenigstens musste sie sich nicht ihre Geschichten anhören. Die konnten sie der Schwanneke erzählen, die mit jeder neuen Klasse ein Kennenlernspiel veranstaltete. Nach einer halben Stunde waren alle Beteiligten in den Fäden eines roten Wollknäuels verheddert und konnten die Namen und Hobbys ihrer Sitznachbarn aufsagen.

Es waren nur vereinzelt ein paar Plätze besetzt. So fiel erst recht auf, wie wenige es waren. Spärliches Publikum in ihrem Naturtheater: zwölf Schüler – fünf Jungen, sieben Mädchen. Der dreizehnte war wieder zurück auf die Realschule gegangen, obwohl die Schwanneke sich mächtig für ihn ins Zeug gelegt hatte. Mit wiederholten Nachhilfestunden, Hausbesuchen und psychologischem Gutachten. Irgendeine Konzentrationsstörung. Was es nicht alles gab! Lauter angelesene Entwicklungsstörungen. Nach der Leserechtschreibschwäche die Rechenschwäche. Was würde als Nächstes kommen? Eine Biologie-Allergie? Früher gab es nur Unsportliche und Unmusikalische. Und die mussten trotzdem loslaufen und mitsingen. Alles nur eine Frage des Willens.

„werch ein illtum!“¹⁾

In der vergangenen Woche brachen Ärzte und Schwestern ein Tabu: Sie sprachen über ihre Fehler. Ein mutiger Schritt, der die Probleme allerdings nicht löst.

(1) Selten schlug deutschen Medizinern eine solche Welle der Sympathie entgegen wie in der vergangenen Woche. Eine Gruppe von 5 Ärzten und Schwestern war an die Öffentlichkeit getreten und hatte ihre beruflichen Verfehlungen gebeichtet. Hier war das falsche Knie operiert, dort eine Klemme im Bauch eines 10 Patienten „vergessen“ worden, oder man hatte aus Versehen mit einer Kanüle den Brustkorb so perforiert, dass ein Lungenflügel kollabierte. Mal führte übertriebener Ehrgeiz zum 15 Desaster, in anderen Fällen Eile oder Rücksicht auf den Kollegen.

(2) Mit der Bekenntnis-Broschüre setzte das Aktionsbündnis Patientensicherheit ein deutliches Zeichen. 20 Selbst der Leiter des Instituts für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen gab darin einen Fehler zu, desgleichen ein Direktor des Universitätsklinikums Gießen und Marburg und der Präsident der 25 Ärztekammer. Dies könnte viele weitere Kollegen animieren, ihre Fehlbarkeit zuzugeben. Das ist gut so. Aber die Geständnisse sind nur 30 ein Vorspiel. Die Auseinandersetzung um Fehler im Medizinsystem hat erst begonnen – und sie kann noch deutlich härtere Formen annehmen. Denn längst nicht für jedes dabei auf- 35 tretende Problem ist auch eine Lösung in Sicht.

(3) Schon die Veröffentlichung war

ein kalkuliertes Risiko. „Wir haben mit größter Spannung darauf ge- 40 wartet, wie das aufgenommen würde, und das Schlimmste befürchtet“, sagt Matthias Schrappe, der Vorsitzende des Aktionsbündnisses, am Tag nach dem Outing. Schließlich stürzen sich 45 vor allem die Boulevardmedien gern auf ärztliches Fehlverhalten. Aber die Bekenntnisse der „mutigsten Ärzte Deutschlands“ kamen an. „Die wahren Geschichten schlagen alles 50 andere“, sagt Schrappe nun, „das unterschätzt man als Experte manchmal.“

(4) Was die wohlwollende Bericht- erstattung allerdings unterschlug, war 55 die Tatsache, dass die Ärzte sich vor ihrer mutigen Beichte wochen- und monatelang juristisch beraten lassen mussten. Schließlich sollten keinem daraus rechtliche Konsequenzen erwachsen (was ihr Verdienst nicht 60 schmälert). Doch just aus solchen juristischen Erwägungen geben die meisten Ärzte ihre Fehltritte allenfalls im kleinen Kollegenkreis zu. Ihr Fehl- 65 verhalten verschwindet gnädig im Datenwust von Sterblichkeits- und Komplikationsraten der Krankenhäuser.

(5) Doch irgendwann wird die 29 70 nicht mehr ausgeblendet werden können. Die geschädigten Patienten haben schließlich ein Recht darauf, zu erfahren, wo ihr Arzt Fehler gemacht hat – schon um des

75 Schmerzensgeldes willen. Bald wird
auch die Frage gestellt werden
müssen, ob es genügt, dass nur die
Qualität der Krankenhäuser jährlich
in einem Report der Bundes-
80 geschäftsstelle Qualitätssicherung
(BQS) dokumentiert wird – oder ob
man nicht auch Qualität und Ver-
sagen einzelner Ärzte analysieren
und veröffentlichen sollte.
85 **(6)** Wie das im Zeitalter des Internets
aussehen könnte, zeigt der Blick in
die USA, wo die Diskussion schon
fortgeschritten ist. Dort liefert die
Website www.healthgrades.com für
90 17,95 Dollar vollständige Arzt-
dossiers, inklusive einer Auflistung
aller Gerichtsverfahren. „Diesen
Aspekt kehren wir zurzeit unter den
Tisch, um das wachsende Pflänzlein

95 Patientensicherheitsbewegung nicht
zu gefährden“, sagt Matthias
Schrappe.
(7) Die Kunstfehlerdiskussion ist nur
der Anfang. Bislang spüren Mediziner
100 mit Hilfe von vergleichenden Studien
und statistischen Analysen, der so-
genannten evidenzbasierten Medizin,
die besten Medikamente und
Behandlungen auf – und sortieren die
weniger guten aus. Aber dieses
105 Verfahren bildet die Güte der
Therapie nur unvollständig ab, weil
es die möglichen systematischen
Fehlerquellen in den Behand-
110 lungsprozessen kaum betrachtet.
Was nützt das neueste und beste
Amputationsverfahren, wenn der
Chirurg wegen fehlerhafter Organisa-
tion das falsche Bein abnimmt?

naar: Die Zeit, 06.03.2008

noot 1 Der österreichische Dichter Ernst Jandl (1925 - 2000) hat in einem Gedicht mit dem
Titel „Lichtung“ die Buchstaben „l“ und „r“ umgetauscht: „manche meinen lechts und
rinks kann man nicht velwechsern. werch ein illtum!“

In jedem Menschen steckt ein Linkshänder



(1) Linkshänder sollen kreativer, intelligenter und sowieso die besseren Menschen sein – oder sind sie letztlich nur eine Laune der Natur? Mit solchen Vorurteilen räumt der Biologe und Wissenschaftsjournalist Sebastian Jutzi in seinem Buch „Nur für Linkshänder“ jetzt auf. Die wohl wichtigste Erkenntnis: Zwar sind die meisten Menschen Rechtshänder, doch in jedem von uns steckt durchaus ein Stück Linkshänder. Das zeigt sich vor allem im Alter. „Im Laufe des Lebens kann sich der Grad der Händigkeit verändern“, sagt Jutzi. In Tests zeigte sich demnach bei nur etwa 14 Prozent der 25-Jährigen eine Überlegenheit der Linken und bei gut 85 Prozent demzufolge eine stärkere Rechte. Erstaunlicherweise benutzten unter den 70- und 80-Jährigen dann aber knapp 42 Prozent die linke Hand eher als die rechte.

(2) „Die allermeisten Menschen registrieren diese Veränderung überhaupt nicht“, sagt Jutzi. „So glauben die meisten Älteren, dass sie immer noch denselben Grad an Links- oder Rechtshändigkeit zeigen wie in jüngeren Jahren.“ Wie viel Linkshänder in uns steckt, kann man mit einigen Tests herausfinden. Diese Tests sind jedoch nur eingeschränkt aussagekräftig, denn viele, vor allem ältere Linkshänder wurden als Kind umerzogen und nutzen heute häufig die rechte statt der linken Hand. „Das Umschulen von Linkshändern ist viel länger betrieben worden, als man annimmt“, sagt Jutzi. „Manche Schulen, beziehungsweise Lehrer, bestehen selbst heute noch darauf, obwohl die Lehrpläne aller Bundesländer dagegen sind.“

(3) Dabei ist die Händigkeit eines Menschen angeboren. Was einen Menschen zum Links- oder Rechtshänder macht, ist hingegen 34. Genetische Ursachen, Hormone oder Stress in der Schwangerschaft werden als Grund gehandelt. Jutzi beschreibt in seinem Buch die verschiedenen Theorien, kommt jedoch zu dem Schluss, dass „noch keine ein rundum stimmiges Bild entwerfen konnte“.

(4) Auch der Frage nach den Unterschieden zwischen Links- und
30 Rechtshändern geht Jutzi nach. Gibt es Dinge, die Linkshänder wirklich
besser als Rechtshänder können? Linkshändern fällt es leichter,
Gesichter zu erkennen – was übrigens auch bei Frauen der Fall ist –, und
sie sind in Sportarten besser, in denen zwei Einzelgegner gegeneinander
antreten. Sie sind ihrem Gegner taktisch überlegen, weil man sie – wegen
35 mangelnder Übung – einfach schlechter einschätzen kann. Doch letztlich
gibt es keinen echten Vor- oder Nachteil als Linkshänder.

(5) Beeindruckend auch die Tatsache, dass ein Rechtshänder zwar
deutlich mehr mit der Rechten erledigt, die Linke jedoch dabei hilft, sich in
dunklen Räumen besser zu orientieren. 37: Wenn wir eine Tätigkeit
40 ausüben, folgen die Augen der rechten Hand oder als Linkshänder eben
der linken. Die andere Hand muss sich selbst organisieren und
orientieren. Wer also mal in einem dunklen Raum den Weg sucht, sollte
die Hand benutzen, die nicht seine Führungshand ist.

(6) Einen besonders interessanten Aspekt greift Jutzi auf, indem er über
45 die Händigkeit, also die Lateralität, von Tieren schreibt. Denn auch sie
bevorzugen eine Seite. Bei Hauskatzen beispielsweise ist die Händigkeit
abhängig vom Geschlecht: Kater bevorzugen die linke Pfote, Katzen die
rechte. Schimpansen hingegen neigen zur Rechtshändigkeit – wie der
Mensch.

naar: Rheinische Post, 18.01.2013

Motor der Vielfalt

Die Tropen sind Wiege und Museum der Arten zugleich.

(1) Wiege oder Museum? Seit mehr als hundert Jahren treibt Biologen die Frage um, warum die Tropen so reich an Tier- und Pflanzenarten sind: Entstehen dort besonders viele Arten oder überdauern sie nur länger als in anderen Regionen? Bisher fehlte eine Erklärung. Drei Paläontologen von den amerikanischen Universitäten Berkeley, San Diego und Chicago haben nun bei der Untersuchung der Stammesgeschichte von Meeresmuscheln eine Antwort gefunden: Beide bisherigen Erklärungsversuche sind demnach richtig.

.....

(a) Etwa drei Viertel der derzeit lebenden 1 300 marinen Muschelarten haben demnach ihren Ursprung in tropischen Gewässern. In den gemäßigteren Zonen sei nur etwa ein Viertel aller Arten entstanden. Warum sich in den Tropen so viele Arten entwickeln, erklären die Paläontologen allerdings nicht. James Valentine aus Berkeley vermutet, dass die langen Wachstumsphasen eine Ursache sind. In kühleren Gegenden sei es schwieriger zu überleben. „Die Tropen sind ein Motor für die globale Artenvielfalt“, sagt Kaustuv Roy aus San Diego. „Ihre Zerstörung wird sich mittelfristig auch auf die Artenvielfalt der gemäßigten und polaren Zonen auswirken.“

(b) Seit über 250 Millionen Jahren bestimmt eine charakteristische Verteilung die Erde: In den Tropen herrscht die größte Dichte an Arten, über die gemäßigten Zonen zu den Polen hin nimmt die Vielfalt deutlich ab. Eine Theorie erklärt das damit, dass in den warmen Gegenden viel mehr Arten entstehen als in anderen Breiten: die Tropen als Wiege der Arten. Einer alternativen Theorie zufolge entstehen in allen Breiten gleich viele Arten. Im kühlen unwirtlicheren Klima würden sie allerdings schneller ausgelöscht, so dass Arten in den Tropen wesentlich länger überlebten. Damit wären die Tropen ein Museum für vormals global verbreitete Arten.

(c) Um die Theorien zu prüfen, untersuchten die Paläontologen Entwicklungsgeschichte und Verwandtschaftsbeziehungen von 174 Muschelfamilien. Da die Schalentiere gut als Fossilien erhalten sind, konnten die Forscher die Verbreitung mancher Arten elf Millionen Jahre zurückverfolgen. Das Ergebnis: Beide Theorien stimmen. Hinzu kommen Wanderbewegungen als weiterer wichtiger Faktor. „Die Artenvielfalt entwickelt sich ähnlich wie die Zusammensetzung einer Stadt“, sagt David Jablonski aus Chicago. „Sie verändert sich durch Geburten, Todesfälle und Umzüge.“

Zauber der Revolution

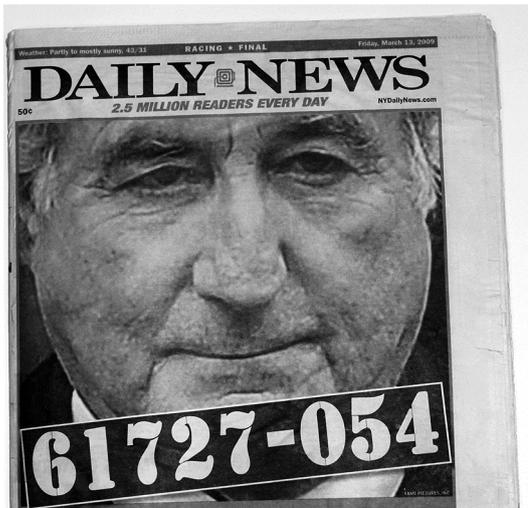
Dank Trainer Köstner genießen die Spieler des VfL Wolfsburg neue Freiheit.

- (1) Bald steht ja wieder der Jahrestag des Mauerfalls an. Wer erinnert sich nicht gern an diese Szenen des Glücks und des Lebens, als sich der Zauber der Freiheit über den Kontinent legte und die Gegenwart so vollkommen schien, dass die Zukunft nur noch besser werden konnte.
- 10 (2) So ähnlich, das jedenfalls ist den einschlägigen Berichten zu entnehmen, präsentiert sich momentan die Gefühlswelt beim VfL Wolfsburg. Das Regime des gefürchteten Felix Magath ist gestürzt, die provisorische Macht an LGK übergeben, was nach einem Betriebskombinat klingen mag, aber für Lorenz-Günther Köstner steht – und damit für den
- 15 Wolfsburg Frühling. Plötzlich eint das grüne Trikot wildfremde, weil aus allen Teilen der Welt zusammentransferierte Menschen, sie liegen sich in den Armen und loben LGK, den gütigen Herrscher, der ihnen elementare Freiheitsrechte zurückgegeben hat. Sie dürfen jetzt wieder ins Kino
- 20 gehen, als wäre es das Normalste der Welt. Sie dürfen wieder unrationiert Flüssigkeit zu sich nehmen – rund „zehn Bier“ hat Bas Dost, der Stürmer, nach dem Pokalsieg am Mittwoch für den Fall eines weiteren Erfolgs am Samstag angekündigt. Ja, völlig ungekannt gibt es sogar so etwas wie Jobsicherheit. LGK hat versprochen, niemanden aus der Elf auf die
- 25 Tribüne zu befördern.
- (3) Ob LGK ein dauerhaftes Mandat erhält, ist noch offen, aber auch erst mal egal. Feiert, ihr Wolfsburg! Vollkommener als das Glück des Augenblicks kann keine Zukunft sein.



VfL WOLFSBURG

naar: Die Welt, 02.11.2012



...

Er ist der wohl größte Betrüger aller Zeiten: 65 Milliarden Euro hat der ehemalige Börsenmakler Bernard Lawrence Madoff veruntreut, 4 800 Kunden um ihre Anlagen geprellt. Als die Abzocke Ende 2008 aufflog, mussten seine Opfer hilflos mit ansehen, wie sich ihre Einlagen in Luft auflösten. Viel Mitgefühl mit seinen Anlegern zeigte Madoff nicht. „Fuck my victims“, soll er später im Gefängnis gegenüber Mithäftlingen gepoltert haben.

Wie wird man so? Zwei Psychologen der *University of California* in Santa Barbara haben jetzt zumindest eine Teilantwort auf diese Frage vorgelegt. Sie konnten zeigen, dass finanzielle Anreize die Fähigkeit beeinträchtigen, sich in andere Menschen hineinzuversetzen. Christine Ma-Kellams und Jim Blascovich baten Studenten, vor einer Kamera kurze Erlebnisse aus ihrem Leben zu erzählen. Danach spielten sie diese Filmsequenzen Versuchspersonen vor. Die Probanden sollten erraten, was die Darsteller während der geschilderten Ereignisse wohl gefühlt hatten. Wer das am besten schaffte, sollte einen Preis in Höhe von 40 Dollar erhalten. Die Teilnehmer einer Kontrollgruppe mussten dieselbe Aufgabe durchführen, ohne dass ihnen jedoch eine finanzielle Belohnung winkte.

Das überraschende Ergebnis: Ging es um 40 Dollar, konnten die Teilnehmer sich signifikant schlechter in das Gefühlsleben der Darsteller hineinversetzen. Finanzielle Anreize trüben also den Blick für die Emotionen anderer. Dass die Konkurrenzsituation an dieser „Gefühlsblindheit“ Schuld war, konnten die Wissenschaftler dagegen ausschließen: Wenn die Probanden für besonders gute Schätzungen Punkte bekamen, blieb ihr Einfühlungsvermögen unbeeinträchtigt.

naar: Psychologie heute, februari 2013